

Karsten Rinas. 2011. *Sprache, Stil und starke Sprüche: Bastian Sick und seine Kritiker*. Darmstadt: Lambert Schneider. 208 S.

Karsten Rinas' Buch ist „eine Streitschrift“, die der Autor verfasst hat, um seinem „Ärger Luft zu machen“ (S. 7). Worauf gründet sich nun Rinas' Ärger? Ein Grund liegt in der seiner Meinung nach dilettantischen Art von Sprachkritik eines Bastian Sick. Dieses Unwohlsein teilt Rinas mit der Mehrheit der Linguisten, die sich überhaupt mit dem Verhältnis von Sprachwissenschaft und der Breitenwirkung gewisser Sprachpfleger beschäftigen. Die generelle Kritik, ebenso wie einige konkrete Punkte, die Rinas anführt, sind für Sprachwissenschaftler durchaus nachvollziehbar und nicht sonderlich spektakulär. Sehr wohl spektakulär allerdings ist die andere Richtung, in die Rinas „austeilt“ – nämlich die Sprachwissenschaft selbst. Der Verfasser, der selbst ausgebildeter und aktiver Linguist ist, verurteilt die in seinen Augen „leidenschaftslose Beobachtung“ der Sprachwissenschaftler, die nur auf Beschreibung oder Erklärung sprachlicher Phänomene ausgerichtet sei und sich dabei von jeglicher Bewertung sprachlicher Strukturen distanzieren. Allzu leidenschaftlich hingegen liebe der Linguist sein „großes“ Untersuchungsobjekt: die Sprache. Vor der als seinem Objekt „liegende der Sprachwissenschaftler auf den Knien“ (nach Gauger [1986], siehe S. 161f.).

Rinas' Hauptanliegen ist die Kritik an der modernen Linguistik, die zum einen traditionsblind sei, das wird quasi auf jeder zweiten Seite gesagt. Als exemplarischer Gegner werde ich aufgrund des Buches *Sick of Sick* (Meinunger 2008) von Rinas in seiner gesamten Streitschrift unaufhörlich, bisweilen zu Recht, oft aber zu Unrecht und gerne unterstellend attackiert.¹ Zum anderen, so Rinas, sei die zeitgenössische Sprachwissenschaft nicht bereit, sprachliche Erscheinungen zu bewerten. Alles, was auch immer in der Sprechergemeinschaft hervorgebracht wird und mit einer gewissen Regelmäßigkeit vorkommt, sei eine Untersuchung wert, eine Beurteilung nach Güte, Angemessenheit oder gar nach Schönheit sei vollkommen undenkbar und fehl am Platze. Mit dieser Behauptung liegt Rinas nicht ganz falsch, aber auch nicht richtig, wie gleich kurz gezeigt werden soll. Auf jeden Fall aber stimmt er mit dieser Schilderung ganz mit einem der bekanntesten und auch von mir hochgeschätzten Sprachkritiker unserer Tage überein: Dieter E. Zimmer (2007). Zimmer konstatiert ebenfalls, dass die Linguistik das Bewerten ablehnt, dabei aber gleichzeitig nicht anerkennt oder anerkennen möchte, dass der Laie eine solche Bewertung (zu Recht) ein-

¹ Ursprünglich sollte das Buch auch *Sick of Sick und einverstanden mit Meinungers Meinungen?* heißen (S. 12).

fordert. Um noch einmal Gauger, einen Sprachwissenschaftler, zu zitieren – er kommt immerhin mit diesen Worten in Rinas' Fazitkapitel vor:

„In der Sprachwissenschaft sollte nicht gewertet werden, auch nicht im Sinne der Rechtfertigung des jeweils vorliegenden, sondern in der Tat nur beschrieben und erklärt werden. Der Sprachwissenschaftler sollte nicht werten (...) Der Sprachwissenschaftler kann ja auch, jedenfalls von seiner *Wissenschaft* her, keine Kriterien für Bewertung begründen.“ (Gauger 1986, S. 24)

Dies alles stimmt so nicht ganz. Wissenschaftler haben durchaus immer wieder Bewertungen vorgenommen. Es waren dann jedoch in der Regel Aussagen über die Angemessenheit sprachlicher Erscheinungen, die von der vorherrschenden Sprachkritik und -pflege verurteilt wurden und werden. So attestierte die langjährige verdiente IDS-Mitarbeiterin Gisela Zifonun dem adnominalen Dativ einen gewissen „Charme“. Der Dativ in *meinem Vater sein Hut* oder *der ihre Probleme* kann gewisse Anforderungen erfüllen, die der pränominalen Genitiv nicht zu leisten vermag (adverbiale Modifizierbarkeit, sonstige Möglichkeiten der Erweiterung, Referenz auf Nicht-Eigennamenhaftes, Rekursion, Erleichterung der Numeralinterpretation; vgl. Zifonun 2003). Eine Vielzahl von Linguisten hat darauf hingewiesen, dass *brauchen* eine Modalverblesart hat. Als derartiges Hilfsverb wäre es nur konsequent, den Gebrauch ohne *zu* für angemessen und besser zu halten. Der bei der Rechtschreibreform tätige und auch bei vielen Sprachpflegern und -lehrern anerkannte Schweizer Linguist Gallmann (2007) schreibt der *tun*-Periphrase temporale Nuancierungsmöglichkeiten zu, die bei einer stigmatisierenden Betrachtung ignoriert werden. Kaum ein anderer als Rinas selbst weiß besser um die sprachpflegerische Attitüde bei Modalpartikeln. Rinas hat zu diesen Redeteilen gearbeitet. Sein hier zu besprechendes Buch widmet sich in einem Unterkapitel (Partikelforschung, S. 99-104) den Abtönungsanzeigern wie *ja, doch, eben, denn*. Bekannt geworden ist der Spruch von „den Läusen im Pelz unserer Sprache“² nach dem Sprachpfleger Reiners (1943). Diese auch so genannten „Flickwörter“ sind mitnichten verzichtbar und überflüssig. Die Linguistik hat in den letzten 50 Jahren viel zu ihrer Klärung beigetragen und auf ihre kommunikative Funktion hingewiesen. Busse (1992: 39) sagt in einem didaktisch angelegten Aufsatz: „Partikellose Sprache ist im Deutschen eindeutig als barsch, schroff oder apodiktisch markiert, [...] ‚zu sachlich‘, ‚krass unverbindlich‘ oder gar ‚unhöflich‘“. Rinas' Sichtweise darauf bleibt undurchsichtig (s. u.). Gänzlich unklar sind Rinas' Äußerungen zum Nebeneinander von starken und

² Rinas verweist darauf, dass dieses Zitat nicht korrekt ist. Im Original heißt es wohl pedantisch hyperkorrekt „in dem Pelz“.

schwachen Verben. Er (er)kennt wohl die Markiertheit der starken Konjugation und die Regelmäßigkeit der schwachen. Er zitiert verschiedene Sprachpfleger, die Vereinheitlichung anmahnen, spricht sich aber nicht konsequent für Vereinheitlichung nach schwach-regelmäßigem Muster aus. Er lässt aber erkennen, dass er sie für „logischer“ hält. Dem kann man wieder linguistische Arbeiten entgegen halten, die die Funktionalität von Suppletion und/oder Unregelmäßigkeit herausgearbeitet haben, die die Überlegenheit von Formen wie *lief* und *getrunken* gegenüber **laufte* und **getrinkt* nachweisen (vgl. Nübling 1998). Es ist also durchaus nicht so, dass Sprachwissenschaftler nicht bewerten und beurteilen würden. Lediglich die von Sprachpflegern erhoffte Verurteilung bestimmter Erscheinungen bleibt in den meisten Fällen aus oder wird sogar konterkariert.

Der zweite Vorwurf an die Sprachwissenschaftler im Allgemeinen und mich im Besonderen ist – wie schon gesagt – der der Traditionsblindheit. Für bestimmte Linguisten mag diese Kritik zutreffen, in einzelnen Punkten sicher auch auf mich – für die meisten modernen Linguisten jedoch nicht. Ein Beispiel: In einer Auseinandersetzung mit Sick, bei der es um den performativen Akt beim Willkommenheißen geht, resümiere ich:

„Eine ganz lapidare Erkenntnis hat die Sprachwissenschaft und eigentlich auch die Philosophie vor gut einem halben Jahrhundert revolutioniert. Es handelt sich dabei um John Austins explizite Darstellung, dass Sprache die Welt nicht nur abbildet, sondern sie auch verändern kann.“ (Meinunger 2008: 138)

Rinas hat eine andere Sicht auf die Dinge und greift im Hinblick auf die moderne Sprachphilosophie stellvertretend sogar Stegmüller an:

„Und sogar der in vieler Hinsicht so vernünftig und ausgewogen argumentierende Philosoph Wolfgang Stegmüller erlag einem derartigen Neuheitsirrglauben. In seinen *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie* behandelt er unter anderem neuere Entwicklungen der Linguistik und Sprachphilosophie, und in diesem Zusammenhang geht er auch auf die viel beachtete Sprechakttheorie von J. L. Austin ein, in welcher Äußerungen als spezifische Arten von Handlungen analysiert werden. Austins Werk wird hierbei als gänzlich eigenständiger Neubeginn gepriesen und scharf von der Tradition abgesetzt: *„Eigentlich ist es ein Skandal. Und zwar ist es ein beschämender Skandal für alle diejenigen, welche sich in den letzten 2500 Jahren in irgendeiner Weise mit Sprachen beschäftigten, dass sie nicht schon längst vor J.L. Austin dessen Entdeckung machten, deren Essenz man in einem knappen Satz ausdrücken kann: Mit Hilfe von sprachlichen Äußerungen können wir die verschiedensten Arten von Handlungen vollziehen.“* Wirklich? – Hätte Stegmüller sich für Rhetorik interessiert, hätte er feststellen können, dass der Skandal wohl doch nicht ganz so groß ist, dass vielmehr bereits Quintilianus in seiner im ersten Jahrhundert n. Chr. verfassten Rhetorik diverse ‚Gedankenfiguren‘ behandelt, und zwar unter anderem (rhetorische) Fragen (interrogatio), Äußerungen des Zweifels (dubitatio) sowie Ausrufe (exclamatio) (...). Dies ist aber nichts anderes als ein Ansatz zu einer Klassifikation und Analyse sprachlicher Handlungen.“ (S. 9)

Darauf lässt sich sagen, dass die ‚Modus-Unterscheidungen‘ (Frage, Aufforderung, Behauptung, Gebet etc.) schon in der Sophistik geläufig waren. Protagoras (5. Jh. v. Chr.) gilt als der Erste, der diese als Grundlagen der Rede (pythmenas logon) systematisch unterschied. Bei Quintilianus ein halbes Jahrtausend später war das dann schon „Schulwissen“. Das Neue bei Austin allerdings ist wohl die Entdeckung und Einordnung der Performativität, kurz und salopp gesagt das Welt-Verändern durch einen Akt des Sprechens – wie beim Taufen, Kündigen oder eben beim Willkommenheißen. Austin selbst, muss (oder kann) man wissen, hatte eine besonders Antike-affine Ausbildung: Er war Schüler der altsprachlichen Shrewsbury School und befasste sich schon als Student intensiv mit griechischer Philosophie und hat deren Verdienst sehr wohl stets und anerkennend betont.

Im Prinzip disqualifiziert sich Rinas innerhalb der Sprachwissenschaft durch sein zelebriertes Bekenntnis im Diskurs Normierung vs. Deskriptivismus gegen Grimm und für Adelung. Rinas hat sicher Recht, wenn er bei Grimm Inkonsistenzen nachweist. Auch ist unbenommen, dass Adelung gewisse Verdienste vorzuweisen hat. Unterm Strich jedoch muss jedem seriösen Sprachwissenschaftler die viel größere Bedeutung von Jacob Grimm unstrittig sein. Eine wichtige Leistung Grimms – neben vielen anderen – ist tatsächlich die Emanzipation der Sprachwissenschaft von der Sprachpflege (manifestiert in einem klaren Hieb auf Adelung [S.26]). Diesen Moment allerdings bedauert Rinas als „Wende“ und „Bruch“ mit der Tradition: „Grimms unangemessene und einseitige Urteile“ (S. 29). Adelung hingegen wird Grimm als positiver, der Sprachkritik verpflichteter Forscher als „differenziert und modern“ (!) gegenübergestellt (S. 23). Wie differenziert und modern ist jedoch jemand, der – wie selbst Rinas meint – zum einen Wörter wie *Sterblichkeit* und *Menschlichkeit* als falsch gebildet brandmarkt und der zum anderen das epistemische Potential des Chinesischen als hoffnungslos ansieht und mutmaßt:

„Der Sineser hat sich durch seine steife Einsylbigkeit den Weg zu aller weitem Cultur des Geistes verschlossen; aber die Sprache des Huronen und Grönländers hat alles in sich, sich zu der Sprache eines Plato und Voltaire zu erheben.“ (Adelung 1806: XXIV)

Rinas versucht in seinem Eifer, der Sprachpflege zu mehr Ehre und Anerkennung zu verhelfen, und überbetont dabei ihre Verdienste beim Erkenntnisgewinn. Das wird in dem Moment fast lächerlich, wo der Sprachkritik eine Vorreiterrolle für die Linguistik zugeschrieben wird, da sie wiederholt auf Phänomene aufmerksam gemacht habe, die „bis dahin in der Sprachwissenschaft keine Beachtung gefunden hatten“ (S. 104). Gemeint ist zum Beispiel die Partikelforschung oder die Arbeit zu Funktionsverbgefügen. Auch die Astrologie hat auf ihre Art zum wissenschaftlichen Fortschritt in der Astronomie beigetra-

gen und die Alchemie in der Chemie. Deswegen muss man diese Disziplinen nicht als sonderlich fortschrittsfördernd rühmen.

An dieser Stelle sollte gesagt sein, dass auch fanatische deskriptive Grammatiker durchaus an gutem Stil interessiert sind, schönes Deutsch zu schätzen wissen und, wenn nötig, sprachpflegerisch bedenkliche Konstruktionen meiden. Moderne Linguisten vertreten keineswegs durchweg die These: Alles was ist, ist gut so; und wenn demnächst kaum oder keine akademischen Beiträge mehr auf Deutsch erschienen, dann sei das eine hinzunehmende Entwicklung, die zu bedauern nur von nostalgischer, deutschümelnder und unwissenschaftlicher Attitüde zeuge. Auch wenn Linguisten auf Objektives hinweisen, heißt das nicht, dass sie alles gutheißen oder gar gut finden und keine Freude an gutem Stil empfinden könnten. Auf eine derartige Diskrepanz zwischen intellektueller Einsicht einerseits und persönlicher Empfindung gegenüber Veränderungsprozessen andererseits macht besonders deutlich Rudi Keller aufmerksam (Keller 2003: 97)³. Insofern ist es fast bedenklich, wenn Rinas aus seiner linguistischen Lektüre über die politische Gesinnung von Kollegen spekuliert, und ich nehme dann halb empört und halb schmunzelnd zu Kenntnis, wenn er mich zusammen mit dem Grünen-Politiker und „Schwulen-Lobbyist[en] Volker Beck“ als „zwei BrüderInnen im Geiste“ bezeichnet (S. 143ff.).⁴

In meinem „Anti-Sick-Buch“ formuliere ich am Ende drei praxisrelevante Aufgaben der Linguistik. Punkt 3 ist die möglichst umfassende und kompetente Dokumentation aller, vor allem aber der vom Aussterben bedrohten Sprachen. Rinas sieht hier einen tiefen Widerspruch in meinem Denken (S. 116ff.) Diese so formulierte Aufgabe sei eine löblich konservative Maßnahme, die in meinem Herangehen allerdings für meine Muttersprache Deutsch nicht gelte. Ich würde mich ja gegen jegliche Festlegung eines (schriftsprachlichen) Standards wehren. Hier muss ein Miss- oder Unverständnis seitens Rinas' vorliegen. Für das Deutsche und vor allem seine bedrohten Varietäten gilt das in meinem Dafürhalten in gleichem Maße. Und gerade Rinas sollte dafür Verständnis zeigen. Lügen nur Grammatiken à la Adelung und Wustmann vor, hätte er keine so ergiebige Ansammlung von Arbeiten vorgefunden, um einen Artikel wie sein *Zur Genese flek-*

³ Keller wird von Rinas bisweilen als umsichtiger und traditionsbewusster Linguist und damit als eine der wenigen Ausnahmen unter den Sprachwissenschaftlern lobend dargestellt. Gerade aber Keller zeichnet sich durch Beiträge aus, in denen er vor sprachpflegerischen Kapriolen (à la Rinas) warnt, z. B. <<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/uploads/media/Sprachverfall.pdf>>, Stand: 16.08.2012 und ähnliche, so auch im Vorwort in Keller (2003: 23).

⁴ Als viel besseren, weil geeigneteren und diskussionserfahrenen Gegner in diesem Diskurs empfehle ich Rinas hiermit den Kollegen Anatol Stefanowitsch vom Sprachlog beim Netzauftritt von Spektrum der Wissenschaft: <<http://www.scilogs.de/sprachlog>>, Stand: 16.08.2012.

tierender Konjunktionen (Rinas 2006) zu verfassen. Hier stützt er sich auf viele Vorarbeiten zu und Sammlungen von nicht normgerechten Erscheinungen (in verschwindenden Dialekten), besonders die Scupin-Bände zur Sprache des schlesischen Vorschulkindes Bubi (am Anfang des 20. Jahrhunderts). Dabei geht es um die Entstehung von Formen wie *wennste willst*. Eine korrekte Analyse dieser Erscheinung trägt sehr wohl zum Verständnis von Pronomen und Kongruenz, der Phonologie-Morphologie-Abbildung, des Verhältnisses zwischen linker und rechter Satzklammer im Deutschen und somit letztendlich der Architektur von Sprache bei.

Ein Kritikpunkt von Rinas an Sick und an mir ganz konkret, diesmal nicht stellvertretend für populäre Sprachkritik einerseits und moderne Sprachwissenschaft andererseits, bezieht sich auf das Verschweigen von Quellen und Ignorieren von Vorarbeiten. Als Beispiele seien folgende genannt: Sick kritisiert („geißelt“) doppelte, also pleonastische Superlativbildungen wie *der bestangezogenste Filmstar* oder *größtmöglichst*. Rinas verweist nun darauf, dass fünf weitere Sprachkritiker das schon früher und v. a. besser getan hätten (S. 37 unten), ignoriert aber einen modernen, wissenschaftlichen Ansatz zur Erklärung der Evolution dieser Strukturen, nämlich Oppenrieder & Thurmair (2005). Ich meinerseits kritisiere Sicks Äußerungen zur Bildung und Verwendung von Adjektiven auf *-weise*. Dies hätten vor mir „viele andere [...] – oft in wesentlich gelungenerer Weise“ getan (S. 49), neben dem „Obersprachmeister“ Wustmann weitere sechs Berufene und zwar schon im 19. Jahrhundert. Zugegebenermaßen habe ich bis auf Wustmann keinen der Angegebenen gekannt. Allerdings muss zu meiner und auch Sicks Verteidigung gesagt werden, dass unsere Textsorte eine andere ist, als Rinas unterstellt und einfordert. Weder Sick noch ich waren angetreten, die sprachkritische oder sprachwissenschaftliche Diskussion unter traditioneller Perspektive, das heißt jeweils mit Bezug auf bereits Geleistetes systematisch weiterzuentwickeln. Sicks Bücher sind ursprünglich unverbindlich zusammengestellte, unsystematische Glossen. Mein Buch ist ein (Quasi-)Fließtext, der einerseits auf Sicks Bänden basiert und sich andererseits an Linguistik-Einführungsbüchern orientiert, aber keine wissenschaftliche Abhandlung ist, die prinzipiell Fußnoten, Zitate und Literaturangaben aufweisen müsste. Beide Ansätze verstehen sich nicht als systematische Auseinandersetzung mit dem vorliegenden sprachpflegerischen oder linguistischen Fundus an Arbeiten. Wenn Rinas diese durchaus akademisch-redliche, aber leserunfreundliche Form wählt und sie außerdem noch von anderen Autoren erwartet, ist das seine Sache. Die bislang einzige Rezension, die bei Amazon vorliegt, scheint ihm das allerdings zum Vorwurf zu machen:

„Dieses Buch ist (...) zu Recht dazu bestimmt, in einer Fachbibliothek zu verstauben gemeinsam mit den vielen zitierten Werken von Fachkollegen, an denen er aber auch kein gutes Haar lässt“ (<<http://goo.gl/C1zbK>>, Stand: 16.08.2012).

Wenn man es positiver sehen möchte: Manche an Sprachwissenschaft und Sprachpflege und besonders an deren Verhältnis Interessierte werden das Buch lesen wollen. Denen sei gesagt: Es handelt sich um einen auf bisweilen fragwürdige Art ziemlich originellen Beitrag zum Sprachpflagediskurs.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph. 1806. *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde*. Berlin: Vossische Buchhandlung.
- Busse, Dietrich. 1992. Partikeln im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. In: *Muttersprache* 102, 37-59.
- Gallmann, Peter. 2007. Morphologische Probleme der deutschen Konjunktive. In: Peter Gallmann, Christian Lehmann & Rosemarie Lühr (Hg.). *Zur Interdependenz von Inhalt und Ausdruck* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 502). Tübingen: Gunter Narr. 45-80.
- Gauger, Hans-Martin. 1986. Richtungen der Sprachkritik In: Gauger, Hans-Martin (Hg.). *Sprach-Störungen. Beiträge zur Sprachkritik*. München: C.H. Beck. 13-25.
- Keller, Rudi. 2003. *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: A. Francke.
- Meinunger, André. 2008. *Sick of Sick? – Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den Zwiebelbüch*. Berlin: Kadmos.
- Nübling, Damaris. 1998. Zur Funktionalität von Suppletion. In: *Germanistische Linguistik* 141/142, 77-101.
- Oppenrieder, Wilhelm & Maria Thurmair. 2005. Von bestgehütetsten Geheimnissen und meistgebrauchtesten Formen. Doppelte Superlativbildungen im Gegenwartsdeutschen. In: *Sprachwissenschaft* 30, 431-449.
- Reiners, Ludwig. 1943. *Deutsche Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa*. München: C.H. Beck.
- Rinas, Karsten. 2006. Zur Genese flektierender Konjunktionen. In: *Sprachwissenschaft* 31, 113-157.
- Zifonun, Gisela. 2003. Dem Vater sein Hut – Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: *Deutsche Sprache* 31, 97-126.
- Zimmer, Dieter E. 2007. Gutes Deutsch. In: Armin Burkhardt (Hg.). *Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch* (Duden Thema Deutsch 8). Mannheim: Bibliographisches Institut. 381-392 .

André Meinunger: Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Schützenstr. 18, D-10117 Berlin, andre@zas.gwz-berlin.de